

Empirische Forschungsmethoden im Rahmen des Studiums der Diakoniewissenschaft

Einblicke in die Lehre am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg

Thomas Renkert

Empirische Forschungsmethoden gehören seit Jahrzehnten zum Handwerkszeug der Diakoniewissenschaft. Insbesondere qualitative Sozialforschung spielt für das Fach, ähnlich wie auch immer mehr in der Praktischen Theologie, eine wichtige Rolle. Beim Sichtbarmachen sozialer Umstände, wenig beachteter Erfahrungen von Einzelnen und Gruppen, sowie bei Analyse diakonischer Praxis, sozialer Dynamiken oder sozialpolitischer Entscheidungen. Zu den Besonderheiten bei der Vermittlung empirischer Methoden gehört es, dass man sie weniger rein theoretisch lernen, dafür aber umso mehr praktisch einüben, ausprobieren und trainieren kann. Eigene Erfahrungswerte und angewandtes Know-How sind hier entscheidend für das Endergebnis.

In der regelmäßig angebotenen Übung „Wissenschaftstheorie und Forschungsmethoden“ werden daher die Grundlagen empirischer Ansätze mit einem qualitativen Schwerpunkt nicht nur in der Theorie vermittelt. Teil der Aufgabenstellung über den Verlauf des Semesters hinweg besteht darin, dass die Studierenden ein eigenes „Mini-Projekt“, das ihren persönlichen Interessen und bestehendem Vorwissen entspricht, entwerfen, planen, durchführen und auswerten. Alle Arbeitsschritte werden dabei immer in der Gruppe gemeinsam reflektiert. Auf diese Weise treten verschiedene Perspektiven und Expertisen frühzeitig in einen respektvollen und produktiven Austausch, der die einzelnen Projekte bereichert und optimiert.

Am Ende des Semesters präsentieren die Studierenden sich gegenseitig ihre Endergebnisse – zumindest die vorläufigen. Denn es ist klar, dass bei jedem Mini-Projekt immer noch mehr Forschung nötig wäre, um die Ausgangsfrage zufriedenstellend beantworten zu können. Die Endstände dieser Projekte sind daher gedacht als hypothetische Zwischenergebnisse länger andauernder (aber leider nicht existierender) Forschungen. Es ist allerdings in der Vergangenheit schon vorgekommen, dass aus einem solchen Mini-Projekt heraus z.B. im Rahmen von Abschlussarbeiten größer angelegte Studien erwachsen sind. Um einen kleinen Einblick in diesen Teil unserer Lehre am DWI zu geben, präsentieren wir an dieser Stelle zwei dieser Projekte, die in der Übung im Sommersemester 2018 entwickelt und ausgewertet wurden.

Laura Messerer hat eine quantitative Erhebung zur religiösen Sozialisation und den psychologischen Merkmalen von Theologiestudierenden an verschiedenen Hochschulstandorten in Deutschland durchgeführt. Solch ein konkreter Vergleich, der „Frömmigkeitsprofile“ einerseits mit Persönlichkeitseigenschaften und andererseits „geographisch“ mit den Profilen der jeweiligen Ausbildungsstandorte (und natürlich implizit mit der Wahl des Studienfachs) korreliert, ist in der Tat ein Novum, das es weiter auszuloten gälte.

Ein qualitatives, interviewbasiertes Mini-Projekt zur Frage nach dem Zusammenhang persönlicher, identitätsbezogener Erfahrungen und dem Erlebnis des Pilgerns auf dem Jakobsweg hat *Jana Schwenkschuster* durchgeführt. Auch hier liegt ein in der Forschungslandschaft neuer Zugang vor, der nicht die bereits erforschten Aspekte von Motivation oder Religiosität von Pilger*innen im Blick hat, sondern sich auf Momente und Prozesse der Transformationen persönlicher Identität durch das Pilgern konzentriert.

Beide Projekte geben einen guten Einblick in die Kreativität von Studierenden bei Themenwahl und Forschungsdesign einerseits, andererseits aber belegen sie auch schön, wie die erlernten Methoden zu produktiven, belastbaren, aber auch überraschenden und teilweise auch kontraintuitiven Ergebnissen führen. Damit ist die Zielvorgabe dieser Mini-Projekte mehr als erreicht: an die bereits vorliegenden Ergebnisse ließen sich interessante Studien anschließen.